

Gemeindeblatt

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Quartalszeitung Nr. 67, August 2020 /Av 5780 - In Deutsch und Russisch

CORONAVIRUS UND GEMEINDELEBEN

Die so plötzlich über uns hereingebrochene Pandemie des Coronavirus veränderte unser Leben gewaltig.

Erinnern wir uns, am 30. Januar wurde das Coronavirus von der WHO zum Problem im Weltmaßstab erklärt. Sogar jetzt, einige Monate später, ist es unfassbar, dass so etwas im 21. Jahrhundert möglich ist. Umso mehr, als es alle Bereiche unseres kulturellen, gesellschaftlichen, privaten, politischen, ökonomischen und natürlich unseres religiösen Lebens berührt. Aus Sicherheitsgründen war es seit Mitte März verboten, Gottesdienste zu halten, da schon das Zusammentreffen mehrerer Leute in einem Raum schwerste Ansteckungen mit dem Coronavirus provozieren konnte. (Was in vielen Ländern der Erde, wie Amerika, Spanien und Italien, ja auch geschah und eine große Zahl an Opfern forderte.) Darum wurde in unserer Gemeinde der Beschluss gefasst, die Gottesdienste mittels Internet durchzuführen. Und obwohl unser Rabbiner Zsolt Balla ganz allein in der Synagoge stand, waren dank Internet täglich immer mindestens zehn Leute bei seinen Gottesdiensten anwesend, also immer ein Minjan. Nicht nur in Leipzig, sondern auch in vielen anderen Städten in Deutschland, Österreich, England und Ungarn schalteten die Leute ein. Inzwischen wurden die Einschränkungen gelockert und in der Synagoge finden die Gottesdienste wieder mit Besuchern statt, trotzdem wird die Live-Übertragung fortgeführt. Zwar ist es nach den Shabbat-Regeln verboten, am Samstag elektronische Geräte zu benutzen, einschließlich der Übertragung von Gebeten, aber unserem Rabbiner gelingt es, beim Gottesdienst vor dem Shabbat Psalmen mit Gitarrenbegleitung zu singen,

was sehr gut ankommt und den Zuhörern sowohl in der Synagoge als auch im Internet die Möglichkeit gibt, diese wunderbaren



Rabbiner Zsolt Balla hält den Gottesdienst im Internet

Melodien mitzusummen.

Die Hauptsache ist es jetzt, gesund zu bleiben. Die Tora weist ausdrücklich darauf hin, dass die Juden sich schützen sollen. Und unter diesen Bedingungen suchen viele Juden Schutz, Unterstützung und Trost im Glauben und den Traditionen des Judentums. Wir sind unserem Rabbiner

sehr dankbar für seine Unterstützung durch die Gottesdienste in dieser nicht einfachen Zeit. In unserer tausendjährigen Geschichte musste das jüdische Volk viele unterschiedliche Erschütterungen durchleben, aber der Glauben und die Hoffnung auf unseren G-tt halfen bei allen unseren Prüfungen.

Auch die Kinder- und Jugendprogramme nutzten die Vorzüge des Internets in dieser schwierigen Zeit für sich. Die Quarantäne begann genau einen Tag vor dem lange erwarteten heiß geliebten Kinderfest Purim – es musste abgesagt werden. Aber die Jugendlichen mussten nicht lange ohne Programm bleiben. Die Leitungskräfte organisierten zahlreiche Unterrichtsprogramme, z. B. Sport, Tanz, Englisch oder Hebräisch, die von Studenten und aktiven Mitgliedern der Jugendgruppe geführt wurden, und zu den Feiertagen versammelten sich alle vor dem Bildschirm zu aktiven Gruppenprogrammen.

Ebenso konnten wir in unserer Gemeinde Möglichkeiten finden, den älteren Mitgliedern zu helfen, vor allem denen über 80 mit Schwierigkeiten und erhöhtem Sicherheitsrisiko, die Mühe hatten, die unterschiedlichsten Läden aufzusuchen und deren Alltagsleben dadurch sehr beschwerlich war. Mit Unterstützung jüdischer Organisationen wie der ZWST und der Claims Conference sorgten die Gemeindeverwaltung und Rabbiner Zsolt Balla dafür, dass für diese Leute Essen zubereitet und auch nach Hause gebracht wurde, sowie

beim Erwerb von Schutzmasken, und wir hoffen, dass wir unsere Leute in dieser schwierigen Zeit gut schützen konnten.

Der hervorragenden Arbeit unseres Kochs Boris Horenschein und seiner Helferinnen Anna Horenschein und Viktoria Belozerowa ist es zu danken, dass diese Mittagessen sehr stark nachgefragt waren, und alle waren des Lobes voll für diesen wunderbaren und vielseitigen Einsatz. Ebenso genannt werden sollen Larisa und Leonid Chunis, die unsere älteren Leute anriefen und informierten, und das ist, ehrlich gesagt, beileibe keine einfache Arbeit. Und natürlich die Zustellergruppe, die diese Essensportionen noch heiß direkt auf den häuslichen Tisch brachte, obwohl sie dafür fast durch ganz Leipzig fahren musste.

Marina Tscharnis half dabei, diese ganze schwierige Kollektivarbeit zu organisieren, und ihr haben wir es zu verdanken, dass alles wie am Schnürchen lief. Wenn wir zusammenhalten, dann können wir mit Gottes Hilfe viele Probleme lösen.

Efim Kerzhner



Mittagessen für unsere älteren Mitglieder

DER 9. AW

Der 9. Aw (Tisch'a be-Aw) ist der nationale Trauertag des jüdischen Volkes zur Erinnerung an die Zerstörung des 1. und 2. Tempels in Jerusalem.

Er ist der 5. Monat des Jahres und fällt auf die Sommermonate Juli – August. Immer wieder ist der 9. Aw mit tragischen Ereignissen in der Geschichte des jüdischen Volkes verknüpft. In den Augen der Juden wurde dieses Datum zum Symbol allen Unglücks und aller Verfolgungen, die ihr Volk trafen. Die in der Mischna festgehaltene Überlieferung besagt, dass es an diesem Tag noch drei weitere Schicksalsschläge gab: „Es wurde der Gottesspruch über die aus Ägypten Geflohenen verhängt, dass diese in der Wüste umkommen und das Gelobte Land nicht erreichen sollten... die Einnahme der Festung Betar durch die Römer... und schließlich die Zerstörung der heiligen Stadt

(Jerusalem), die wie ein Acker umgepflügt war.“

Die Trauer an diesem Tag hat viele Gründe:

Am 9. Aw 2449 nach Erschaffung der Welt (1312 v. u. Z.) kamen die von Moses ausgesandten Kundschafter zurück und verbreiteten wegen der Schwierigkeiten bei der Eroberung Chanaans Panik unter den Juden. Das Volk erschrak, jammerte und weigerte sich, den Boden Israels zu betreten. Gott erzürnte darüber und verfügte, dass erst die nächste Generation 40 Jahre später das Gelobte Land betreten dürfte.

Am 9. Aw 3338 (422 v. u. Z. nach traditioneller jüdischer Zeitrechnung) zerstörte der babylonische Kaiser Nebukadnezar den von Kaiser Salomon erbauten Ersten Tempel, darauf folgte die 70 Jahre andauernde Babylonische Gefangenschaft.

Am 9. Aw 3828 (68) wurde der

Zweite Tempel durch den römischen Heerführer (und späteren Imperator) Titus Vespasian nach der Belagerung Jerusalems zerstört.

Am 9. Aw 3892 (132) wurde der Tempelberg in Jerusalem auf Befehl des römischen Statthalters als Zeichen der Bestrafung untergepflügt. Das war einer der Gründe für den drei Jahre andauernden Aufstand von Bar-Kochba.

Am 9. Aw 3895 (135) nahmen die Römer Betar ein, die letzte Zuflucht der Aufständischen, ihr Anführer Shimon Bar-Kochba (Bar-Kusiwa) wurde getötet, es folgte die massenhafte Vertreibung der Juden aus Israel. Nach Angaben des römischen Historikers Cassius Dio kamen bei diesen Kämpfen 580 000 Juden um, 50 befestigte Städte und 985 Siedlungen wurden zerstört; fast ganz Judäa verwandelte sich in verbrannte Wüste.

Verschiedene Quellen verweisen noch

auf eine ganze Reihe anderer tragischer Ereignisse, die dem jüdischen Volk offensichtlich am 9. Aw oder unmittelbar danach widerfahren sind.

Zum Gedenken an diese Geschehnisse wurde der 9. Aw zu einem ganztägigen Fastentag bestimmt. Es ist verboten, zu essen, zu trinken oder Lederschuhe zu tragen. Im Buch des Propheten Zacharias (entstanden kurz nach dem Bau des Zweiten Tempels, 70 Jahre nach den beschriebenen Ereignissen) heißt es, dass das Fasten im vierten, fünften, siebten und zehnten Monat sich zukünftig in Tage der Freude verwandeln wird. Der Prophet meint damit die Fastentage der Monate des jüdischen Kalenders, beginnend mit dem Frühlingsmonat Nissan, dem Monat des Auszugs der Juden aus Ägypten.

2020 fällt Tisch'a be-Aw (Fasten am 9. Aw) auf den 30. Juli.

WIR FEIERN SCHAWUOT!

Schawuot (hebr. „Wochenfest“), eines der drei jüdischen Pilgerfeste, wird am 6. Siwan, am 50. Tag des Omer (50 Tage nach Pessach) begangen. 2020 war das der 28. Mai. Die religiöse Grundlage dieses Festes beruht auf der Übergabe der Tora an die Juden auf dem Berg Sinai beim Auszug aus Ägypten. Außerhalb des Landes Israel wird es an zwei Tagen, vom 28. bis zum 30. Mai, begangen. Es ist der Feiertag des größten Ereignisses in der Geschichte der Menschheit – der Übergabe der Tora an die Juden auf dem Berg Sinai beim Auszug aus Ägypten. Er ist die Verkörperung der Idee, dass die physische Befreiung aus der Sklaverei, ja selbst das Erringen der politischen Freiheit solange keine besondere Bedeutung haben, solange nicht die geistige Freiheit errungen ist, die sich auf die Anerkennung einer einzigen Macht stützt – die des Allmächtigen und Seiner Gebote.

An diesem Tag, 2448 Jahre nach der Erschaffung der Erde (1312 v. u. Z.), erhielten die Söhne Israels vom Allmächtigen die Tora und die Zehn Gebote – die moralisch-ethische Grundlage unserer gesamten Zivilisation. An diesem Tag soll Moses von Gott die Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten erhalten haben. Außerdem erhielt Moses mündliche Gebote, alle Traditionen und ihre Erläuterungen, von denen er einen Teil aufschrieb – die Schriftliche Tora (Pentateuch). Der andere Teil, die Mündliche Tora, wurde erst 1500 Jahre später, nach der Zerstörung des Zweiten Tempels, niedergeschrieben.

Der Überlieferung nach wurde genau an diesem Datum, an dem das jüdische Volk auf dem Berge Sinai das Göttliche Gesetz – die Tora – erhielt, der Jüngling Moses errettet, und für König David war es der Geburts- und auch der Todestag.

Zu Schawuot werden in den Synagogen die Festgebete gesprochen, und die Gebäude selbst werden mit Kräutern, Blumen und sogar Kübelbäumen geschmückt, so wie ja auch der Berg Sinai mit blühendem Grün bedeckt war.

Dieses Fest hat mehrere Bezeichnungen: „Wochenfest“, denn von Pessach bis Schawuot werden sieben Wochen gezählt. Die Bezeichnung „Schawuot“, die dieses Fest in der Tora erhielt, bedeutet wörtlich „Wochen“ und kommt daher, dass ab dem zweiten Tag von Pessach sieben Wochen gezählt werden. Im Talmud wird auch die Bezeichnung „Atzeret“ (feierliche Versammlung) verwendet und damit ausgedrückt, dass der Tag der Toraübergabe für uns untrennbar mit dem Tag unserer Befreiung von der Sklaverei verbunden ist.

„(Ernte-)Fest der ersten Früchte“ – an diesem Tag beginnt die Zeit eines besonderen Gottesgeschenkes, die Ernte der ersten sieben Früchte, für die Israel besonders gerühmt wird: Weintrauben, Datteln, Oliven, Feigen, Granatäpfel, Weizen und Gerste. Als der Tempel noch stand, kamen von allen Enden farbenprächtige Prozessionen mit vollen Fruchtkörben nach Jerusalem. Selbst der König trug ebenso wie seine Untertanen seinen Korb mit den Gottesgaben auf seinen Schultern.

Und „Erntefest“ auch deshalb, weil mit Schawuot die Erntezeit des Sommerweizens in Israel beginnt und damit nicht nur ein konkretes historisches Ereignis benannt wird, sondern auch der Beginn einer neuen Jahreszeit im landwirtschaftlichen Zyklus. Zu alten Zeiten wurden aus dem Weizen der neuen Ernte zwei Brotlaibe geformt und zusammen mit den besten ersten Früchten in den Tempel gebracht.

Schawuot hat den Status eines „Feiertages aus der Tora“ – Yom-Tow; an diesem Tag ist alles, was nach den Sabbatgesetzen als Arbeit gilt, verboten (außer Essen kochen und Feuer anzünden). In der ersten Nacht zu Schawuot wird nicht geschlafen sondern die ganze Zeit in der Tora gelesen. Die Häuser und Synagogen sind mit Zweigen, Blumen und Früchten geschmückt. In den Synagogen wird aus der Torarolle verlesen, wie sich die Übergabe der Tora und der Zehn Gebote auf dem Berg Sinai zugetragen hat.

Am Abend wird ein großes Festmahl veranstaltet. Es beginnt mit dem Kiddusch, dem Segen mit einem Glas Wein. Auch tagsüber veranstaltet man Festessen mit Kiddusch. Traditionell gibt es hierbei unbedingt Milch- und Mehlspeisen: Käse, Quark, Sahne, Blintschiki mit Quark und Käse, Piroggen, Wareniki, Piroshki. Das kommt daher, dass die Juden nach Erhalt der Tora unbedingt die Kaschrut-Gesetze (Liste der erlaubten Speisen) einhalten mussten, die Regeln für das Schlachten der Tiere (Schächten) aber noch nicht fertig waren, und deshalb labten sich die vom Berg Sinai zurückgekommenen

Juden an Milchspeisen. Seitdem werden zu Schawuot immer erst Milchspeisen gegessen, und erst danach werden auf gesondertem Geschirr die festlichen Fleischgerichte aufgetragen. Das Gebot der Trennung von Fleisch- und Milchgerichten muss dabei eingehalten werden.

Das wichtigste Ereignis des Feiertages ist natürlich das Anhören der Zehn Gebote beim Verlesen der Torarolle gleich nach dem Morgengebet. Dazu stehen alle Anwesenden auf, um erneut den heiligen Schauer zu spüren, der die Juden zum erstenmal am Berg Sinai erfasst hat. Das wichtigste hierbei ist nicht, die heilige Sprache oder den Sinn der Gebote zu verstehen, sondern es ist die Anwesenheit selbst und die Teilnahme am Geschehen. Deshalb sollen in diesem Moment alle Juden – Männer, Frauen und Kinder (auch die ganz Kleinen) – in der Synagoge sein, um, wie vor dreitausend Jahren, die Worte der Zehn Gebote zu hören, egal ob sie die heilige Sprache verstehen oder nicht. Die Heiligkeit des Vorgangs mit der Seele erfassen!

Am zweiten Tag von Schawuot (genau wie zu Jom Kippur, Shmin-Atzeret und am letzten Tag von Pessach) lesen diejenigen, die keine Eltern mehr haben, nach der Tora das Gebet Iskor zum Gedenken an die Seelen der verstorbenen Verwandten.

Wir beglückwünschen Euch alle zu Schawuot und wünschen Euch Frieden und Wohlstand, Freude und gutes Auskommen, GESUNDHEIT UND WOHLERGEHEN!!!

ELIESER BEN-JEHUDA (1858-1922). DIE ERNEUERUNG

Elieser Ben-Jehuda ist die Hauptperson in einem relativ wenig bekannten Wunder des 20. Jahrhunderts – der Erneuerung des Hebräischen zu einer lebendigen Sprache. Heute versteht es sich beinahe von selbst, dass Hebräisch die offizielle Sprache Israels ist.

Vor wenig mehr als 100 Jahren jedoch benutzte es niemand als Alltagssprache. Die osteuropäischen Juden sprachen gewöhnlich Jiddisch, einige Sephardim auf Landino und die allermeisten in der Landessprache ihres jeweiligen Wohnsitzes. Die jüdischen Gebete sind natürlich auf Hebräisch, aber niemand unterhielt sich in dieser Sprache. Es kam vor, dass ein gebildeter Jude, wenn er ein fernes Land bereiste und die Sprache der ortsansässigen Juden nicht kannte, sich irgendwie auf Hebräisch ausdrücken konnte. Aber das war alles. Hebräisch war irgendwie so wie Latein und viele andere Sprachen: irgendwann einmal weit verbreitet als Umgangssprache und

dann offenbar ausgestorben. Es hatte noch keinen Fall gegeben, dass eine „tote Sprache“ wieder auferstand.

Elieser Ben-Jehuda war „besessen“ von



der Erneuerung des Hebräischen. Als er mit seiner Frau in Erez Israel ankam, gelobten sie, in der Familie nur Hebräisch zu sprechen. Das war zu jener Zeit nicht ganz leicht, denn für die einfachsten Dinge gab es schlichtweg keine Wörter.

Das Hebräische ist reich an Wörtern aus der Philosophie und den Bräuchen, wie sie einmal im Tempel vollzogen wor-

den waren. Aber was ist mit Begriffen wie „Soldat“, „Zeitung“, „Zahnpasta“, „Feuerlöscher“... Aber Ben-Jehuda beharrte schon 1880 darauf: „Um unser eigenes Land und ein politisches Leben zu haben... brauchen wir eine hebräische Sprache, in der wir über alle Lebensbereiche sprechen können“.

Die Herausgabe eines Wörterbuches für modernes Hebräisch wurde zur Hauptaufgabe seines Lebens. Dafür schuf er Hunderte neuer Wörter. Die Voraussetzungen dafür hatte er – er war nicht religiös, hatte aber die Jeshiva absolviert und in seiner Kindheit mehrere Jahre mit dem Studium hebräischer Texte verbracht. Obwohl Autodidakt, war er ein fähiger Linguist. Was er sich vorgenommen hatte, hätte jeden anderen entmutigt (und es gab kaum einen, der sich so etwas aufhalsen wollte). Als er mit der Verwirklichung seines Vorhabens begann, gab es im Hebräischen nicht einmal ein Wort für „Wörterbuch“, man sagte „sefer milim“, was wörtlich über-

setzt „Buch der Wörter“ heißt. Ben-Jehuda ging einen anderen Weg, er nahm als Grundlage „mila – Wort“ und bildete daraus „milon – Wörterbuch“, einer seiner ersten Beiträge zum modernen Hebräisch. Auch das Wort „Soldat“ gab es nicht, lediglich das archaische „Ish-zava (ein Mann aus dem Heer)“. Ben-Jehuda kreierte „chajal“ und dazu sogar die weibliche Entsprechung „chajelet“, die erst ein halbes Jahrhundert später aktuell wurde, als auch Frauen in die israelische Armee einberufen wurden. Dasselbe mit einem Wort für „Zeitung“, er nahm den alten Begriff für „Zeit“ und schuf daraus „iton“. Ein Sprichwort sagt: „Wenn ihr wollt, dass man sich an euch erinnert, dann vollbringt in eurem Leben eine herausragende Tat.“ Elieser Ben-Jehuda war auch in anderen Gebieten bewandert – er war einer der ersten Anhänger des Zionismus – aber unter den gläubigen Juden ist er heute wegen einer Tat berühmt – der Erneuerung des Hebräischen.

GEORGE WASHINGTON

Neulich gelangten in unsere Gemeindebibliothek mehrere sehr interessante Bücher über jüdische Traditionen und jüdische Kultur. Besonders fesselten mich einige reich mit Zeichnungen und Fotos versehene Bände der Jüdischen Enzyklopädie in englischer Sprache. Ich begann in einem von ihnen zu blättern und fand unter den Porträts zahlreicher Vertreter aus Religion, Wissenschaft und Kultur auch das Gesicht des ersten Präsidenten der USA, George Washington, sowie einen zweiseitigen Essay über ihn. Sofort dachte ich: „Er etwa auch...?“ Der Artikel war auf Englisch, was ich leider nicht so gut kann... Aber im Internet fand ich den Artikel auf Russisch und erfuhr folgendes:

Die Vereinigten Staaten waren das erste Land, in dem die Juden die gleichen Bürgerrechte wie alle anderen bekamen. Im Unterschied zu Europa mussten die amerikanischen Juden nicht um ihre politische und bürgerliche Emanzipation kämpfen – sie war im politischen System des Landes verankert. Kein Wunder, dass die 2.000 während der Amerikanischen Revolution in den Vereinigten Staaten lebenden Juden

(die meisten davon Nachkommen der nach 1492 aus Spanien vertriebenen Juden) dem Landesvater dieses Staates ein Gefühl tiefer Dankbarkeit entgegenbrachten. Als der gerade erst zum Präsidenten gewählte George Washington im August 1790 Newport auf der Insel Rhode Island besuchte, teilte ihm die örtliche jüdische Gemeinde in einem Dankesbrief mit: „Während wir früher aller persönlichen bürgerlichen Freiheiten beraubt waren, so haben wir jetzt eine Regierung, die Sie zum Herrscher über das Volk erwählt hat..., die sich auf Menschenliebe, gegenseitiges Vertrauen und gesellschaftliche Ordnung stützt.“

Washington war ganz offensichtlich von diesem Brief sehr berührt. Er schrieb eine lange Antwort, in der er der jüdischen Gemeinde aus tiefstem Herzen versicherte, dass Amerika ihnen immer offenstehen wird: „Mögen die Kinder aus dem Stamme Abrahams, die auf dieser Erde gesiedelt haben, auch künftig aus den guten Beziehungen zu den anderen Bewohnern ihren Nutzen ziehen, so dass jeder ungefährdet unter seinem Weinstock oder seinem Feigenbaum sitzen kann, ohne

dass ihm irgendeine Gefahr droht.“ Desweiteren beschrieb Washington jene Art Gesellschaft, die ihm vorschwebte



und die er in den Vereinigten Staaten schaffen wollte: „... eine Regierung... die dem Fanatismus keine Billigung... der Verfolgung keine Unterstützung

gewährt (und) die lediglich fordert, dass diejenigen, die unter ihrem Schutz leben, sich als gute Bürger aufführen.“ Das Verhältnis Amerikas zu den Juden war präzedenzlos tolerant. Selbst in Frankreich, wo die Juden ein Jahr später die Gleichstellung erhielten, äußerte kein Staatsführer so warmherzige Gefühle gegenüber den „Kindern aus dem Stamme Abrahams“. Nur in Amerika wurde die Gleichberechtigung der Juden so sehr als etwas Selbstverständliches angesehen, und die Juden konnten sich besser fühlen als Ausländer und die guten Beziehungen zu ihnen nutzen.

Und deshalb fand George Washington, der erste Präsident der Vereinigten Staaten und herausragende Vertreter der Weltgeschichte, einen Ehrenplatz in der Jüdischen Enzyklopädie.

Man kann sagen, dass sich das Verhältnis den Juden gegenüber in Amerika über all die Jahre praktisch nicht verändert hat und die amerikanischen Juden ihren Patriotismus als völlig gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft leben.

Efim Kerzhner

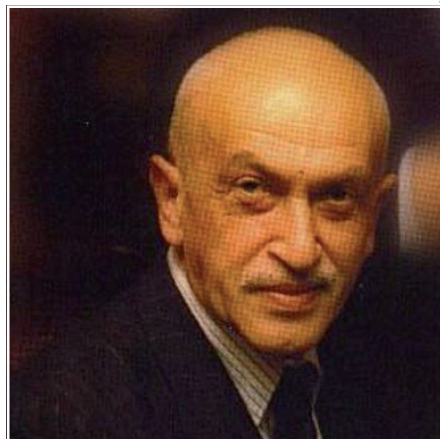
ZUM GEDENKEN AN ILJA RENK

In tiefer Trauer übermitteln wir allen Gemeindemitgliedern die Nachricht vom plötzlichen Tod des außergewöhnlichen, vielseitigen und bedeutenden Musikers Ilja Renkatschischkij, in musikalischen Kreisen hier in Deutschland besser bekannt als Ilja Renk.

Als Mitglied der jüdischen Gemeinde Leipzig nahm er aktiv am kulturellen Leben teil und gab Konzerte zunächst im Gemeindezentrum in der Löhrstraße und dann im Kulturzentrum Ariowitschhaus. Über viele Jahre vertrat er die Gemeinde im Rahmen der regelmäßig stattfindenden Leipziger Jüdischen Woche.

Geboren wurde er am 30. August 1951 in Charkow, Ukraine, in der Familie eines Ingenieurs und Musikers. Zuhause ertönte ständig Musik: der Vater spielte Tasteninstrumente, betätigte sich als Arrangeur für zahlreiche Musikgruppen und Solisten und komponierte, die Mutter konnte hervorragend singen. Kein Wunder, dass Iljas absolutes musikalisches Gehör früh-

zeitig erkannt wurde. Mit vier Jahren brachte man ihn zur Musikschule, wo er die Aufnahmekommission verblüffte,



weil er alle Aufgaben absolut genau nach Gehör spielte. Aber sein lebhafter Charakter und das zarte Alter lenkten ihn zunächst auf mehr kindliche Spiele. Und so musste die Musikschule noch zwei Jahre warten, bis das junge Talent ein wenig herangereift war und sich

begeistert und zielstrebig mit dem Studium der musikalischen Welt belasten konnte.

Die zehnklassige Musikschule beendete er mit Auszeichnung, dann folgten das Musikinstitut in der Fachrichtung „Leiter für Musikensembles“ und danach das Kotljarewsky-Konservatorium in Charkow.

Musik war seine Profession, sie wurde sein Lebensinhalt. Ilja arbeitete in verschiedenen Musikgruppen, er leitete Gesang- und Instrumentalensembles, beteiligte sich in der UdSSR an unterschiedlichsten Wettbewerben und Festivals, bei denen er oft den Sieg davontrug.

Nach seiner Übersiedelung nach Deutschland im Jahr 2002 besuchte er Deutschkurse und begann schon in dieser Zeit, sich seiner Lieblingssache zu widmen – dem Klavierspiel. Er gab kostenlose Konzerte und spielte auf Musikabenden, und seine musikalischen Jazzimprovisationen begeisterten seine dankbaren Zuhörer in unserem

Kulturzentrum.

Von 2005 bis 2015 machte er die Musik zu seinem Beruf und spielte als Solist in vielen Konzerträumen, Varietés und Musiktheatern in Leipzig, Berlin, Hamburg und anderen deutschen Städten. Er hatte die goldenen Hände eines Musikers, sie flogen geradezu über die Tastatur, aber natürlich verbarg sich hinter dieser Leichtigkeit eines großen Talents unermüdliche zielstrebige Arbeit.

Gleichzeitig war er fürsorglich und feinfühlig gegenüber seinen Nächsten, ein energiegeladener, liebevoller und aufmerksamer Mensch, deshalb waren stets gute, schöpferische Menschen um ihn, zu denen er feste, dauerhafte Beziehungen hatte.

Er ging unerwartet zeitig, er hätte noch so viel machen können. Er brachte so viel Licht, Wärme und Liebe in unser Leben, er wird unvergessen und für immer in unserem Herzen sein.

Zeitungsredaktion

JUDEN UND SCHOKOLADE

Schokolade ist eine der bekanntesten und besonders romantischen Leckereien. Und besitzt dazu noch jüdische „Wurzeln“.

Die ersten Europäer, die den Kakao entdeckten, gehörten 1492 zur Mannschaft von Christoph Kolumbus – viele von ihnen waren Juden, die aus Spanien flüchteten, da in jenem Jahr der Erlass über ihre Vertreibung herausgekommen war. So zum Beispiel der Matrose Alfonso de la Calle, Inspektor Rodrigo Sanchez de Segovia oder Louis de Torres, der Arzt und Übersetzer von Kolumbus, der verloren gegangene Vorfahren aus Israel finden wollte. Statt einer triumphalen Rückkehr

zusammen mit der Mannschaft in die Heimat, in der schon die „heilige“ Inquisition wütete, zog er es vor, in Amerika, dem neuen Erdteil, zu bleiben.

Im 17. und 18. Jahrhundert verstand man unter „Schokolade“ heißen Kakao – ein würziges süßes Getränk, das Europa wie ein Hurrikan überzog und sich im wesentlichen durch die Juden verbreitete, die aus Spanien und Portugal vor der Inquisition geflohen waren. Die Herstellung der drei Hauptbestandteile der Schokolade – Kakao, Zucker und Vanille – lag ursprünglich in den Händen von Juden. Die jüdischen Brüder David

und Raffael Mercado (aus anderen Quellen geht hervor, dass das nur eine Person war, David Raffael, der Sohn von Abraham Mercado aus Brasilien), die zu jener Zeit in Guyana lebten, entwickelten um 1660 den Prozess der Zuckerraffinerie, der den Süßwarenmarkt fast schlagartig veränderte. Nach einigen Monaten wurde ihnen diese Tätigkeit von den holländischen Kolonialmächten untersagt und in die Hände christlicher Zuckerfabrikanten gelegt. Die Brüder begannen mit Kakao und Vanille zu handeln und kontrollierten schon bald das aufblühende Schokoladengeschäft. Ihre Vorherrschaft dauerte bis etwa

1690, dem Zeitpunkt, an dem die französischen Siedler ankamen.

Schokolade, wie wir sie heute kennen, eine Süßigkeit aus Kakao, Milch, Zucker, Sahne, Nüssen und Öl, wurde von Juden in Frankreich entwickelt, die vor der portugiesischen Inquisition geflohen waren.

In das Schokoladengeschäft war sowohl in Amerika als auch in Europa eine Vielzahl von Juden eingebunden, und sie waren auch die ersten, die mit den Rezepturen experimentierten, wobei sie ihre christlichen Nachbarn bei weitem übertrafen. Die Glasur aus Kakao und Zucker fand schnell ihre Anhänger

(Ende des Artikels auf Seite 4)

JUDEN UND SCHOKOLADE

(Ende)
in den jüdischen
Küchen von Paris
bis Venedig und
Budapest.
In Zentraleuropa
verhielten sich die
Machthaber oft sehr
zögerlich gegenüber
dieser verführerischen
Delikatesse.

Um 1600 nannte die Kirche die heiße
Schokolade ein „Teufelsgetränk“
und warnte die gläubigen
Katholiken vor dem
Genuss des Modegetränks.
1691 untersagten die französischen
Behörden den
Christen von Bayonne,
„jüdische Süßigkeiten“ zu
verwenden.

Im 18. Jahrhundert lebten
viele Juden in den latein-
amerikanischen Kolonien
Spaniens. Bei ihnen war
die Schokolade so verbreitet,
dass sie sogar
Eingang in die hebräischen
Rituale fand. Da in diesen
Regionen damals noch
keine Weintrauben angebaut
wurden, gab es große Probleme
mit Wein. Die mexikanischen
Juden benutzten zum Kiddusch
heiße Schokolade anstelle von
Wein.

Zwei sephardische Clans
begründeten und beherrschten
das Schokoladenbusiness in
Nordamerika – die Gomez' in
New York und die Lopez' auf
Rhode Island. Einer der
führenden Geschäftsleute
und ein großer Wohltäter im
Rhode Island der Kolonialzeit
war der Kakaohändler Aaron
Lopez. Selbst glühender
Anhänger der Amerikanischen
Revolution schrieb er, dass der
durch die politischen Erschütterungen
hervorgebrachte
Lebensmittelmangel für die
die Kaschrutgesetze befolgenden
Juden besonders schwierig sei,
da sie



„gezwungen seien, von Kaffee und
Schokolade zu existieren“.

Auch in Deutschland war und ist
Schokolade weit verbreitet.
Um den Nazis zu entkommen,
flüchteten einige berühmte
Schokoladenhersteller aus
Europa und verbreiteten ihre
Fertigkeiten in neuen
Ländern. 1933 wanderte
Eliahu Promchenko, Besitzer
einer Schokoladenfabrik in
Lettland, vor dem anwachsenden
Antisemitismus nach Erez
Israel aus und gründete dort
die heute berühmte Firma



„Elite“.

In den letzten 20 Jahren
expandierte in Israel der
Modetrend der „Schokoladenkultur“
weiter. 1996 gelang den
Geschäftsleuten Max Fichtman
und Oded Brenner eine
komplette Revolution, als sie
im jüdischen Staat den Laden
Max Brenner unter dem
Motto „Schaffung einer
neuen Schokoladenkultur“
eröffneten. Heute werden
die hochwertigen Leckereien
aus ihren Bäckereien in
Israel, den USA, Singapur
und den Philippinen verkauft.

Die israelische Schokolade
zeichnet sich durch
einzigartige Gewürzaromen
aus Asien und Nahost aus –
Pistazien, Jasmin, Kardamom
und Ingwer. Für ihre
landeseigene Schokolade
geben die Israelis jedes Jahr
mehr als 40

Millionen Dollar aus, 2016
wurde Schokolade für 10
Millionen Dollar in die
ganze Welt exportiert.
Sogar so traditionelle
Marktführer im
Schokoladenbereich wie
Belgien und Frankreich

kaufen heute Teile ihrer
Produktion in Israel.

Vor kurzem haben israelische
Wissenschaftler herausgefunden,
dass ein kleines Stück
Schokoladentorte zum
Frühstück sehr gesund ist und
sogar bei der Gewichtsabnahme
helfen kann. Daniel Jakubowitsch,
Professor am Wollfsohn-Zentrum
für Medizin in Choron, führte
Untersuchungen an 193
Patienten mit Übergewicht
durch. Die Hälfte von ihnen
bekam ein reichhaltiges
Frühstück mit Kohlehydraten,
Eiweiß und Schokoladentorte.
Die weniger glückliche
Hälfte der Probanden
frühstückte wie gewöhnlich –
kalorienarm und ohne
heißgeliebtes Törtchen. Den
Rest des Tages befolgten
beide Gruppen eine
niedrigkalorische Diät. Nach
vier Monaten hatten die
Patienten, die zum
Frühstück Torte gegessen
hatten, 15 kg Gewicht
verloren, während die
anderen, die darauf
verzichten mussten, sogar
zugewonnen hatten.

Die Wissenschaftler
untersuchten auch die
Angaben über den
Zusammenhang von
Schokolade und Herz-
Kreislauf-Erkrankungen.
Eine umfangreiche
wissenschaftliche Studie
belegt, dass Menschen,
die regelmäßig Schokolade
essen, weniger anfällig
für Herz- und Gefäßkrankheiten
und Infarkte sind.

Alexander Meschmann

BILDUNGSPAKET – WAS IST DAS?

Empfänger von ALG II können
zusätzlich zur Beihilfe für
Kinder und Jugendliche bis
zum 25. Lebensjahr, dem
Sozialgeld (nach SGB II),
Wohngeld, dem Kinderzuschlag
für Eltern mit geringem
Einkommen, Leistungen nach
Asylbewerberleistungsgesetz
oder Leistungen nach SGB XII
folgendes erhalten:

Mittagessen in Schulen,
Kindergärten und Krippen,

Kostenerstattung für
Klassenfahrten, Jeweils
100 € zum 1. August und
50 € zum 1. Februar für
Schulmaterialien, ab 2021
wird es eine jährliche
Anpassung geben,

Kostenerstattung bei
Fahrten zur nächstgelegenen
Schule des entsprechenden
Bildungsgangs,

Fahrtkostenerstattung
bei Ausflügen für Schüler
und Vorschüler,

Kosten für Nachhilfeunterricht,
Bis zum 18. Lebensjahr:
Beträge für die Teilnahme
in Zirkeln und Vereinen
auf den Gebieten Sport und



Musik, Mitgliedsbeiträge
in Vereinen und Verbänden,
für kostenpflichtige
Ferienveranstaltungen und
auerschulische Bildung u.
ä. bis zu 15 € monatlich.

Zusätzlich können in
begründeten Fällen weitere
Ausgaben erstattet werden,
wenn die Beihilfen nicht
ausreichen (z. B. Musikinstrumente
oder Spezialkleidung für
bestimmte Sportarten).

Bei entsprechendem
Beschluss durch die
Kommune können die
Kosten für Klassenfahrten
sowie Exkursionen von
Vorschul- und Schulkindern
als Barauszahlung erfolgen.

Wenn infolge verspäteter
Behördenbescheide die
Kosten für Ausflüge von
Vorschul- und Schulkindern,
Klassenfahrten, Schülerhilfen
im Lernprozess sowie
Mittagessen in Krippen,
Kindergärten und Schulen
bereits selbstständig
übernommen wurden,
dann ist die Kommune
verpflichtet, diese Kosten
zu erstatten.

Empfänger von ALG II und
Sozialhilfe müssen sich an
das Jobcenter wenden.
Dabei gilt der Antrag auf
Beihilfe gleichzeitig als
Antrag für das Bildungspaket
(außer der Zahlung für
Nachhilfe, die gibt es nur
auf Antrag). Alle übrigen
müssen sich an das
Sozialamt wenden.

Boris Bujanow

Gottesdienste
im September, Oktober
Freitags und sonnabends
Schabbat
Gottesdienste freitags 18:00
Gottesdienste sonnabends – 9:00
18.09.20, - Erew Rosch Haschana 5:10
18.09.20, - Rosch Haschana 17:45
19.09.20, - Rosch Haschana 1 Tag 9:00
19.09.20, - Rosch Haschana 2 Abend 20:05
20.09.20, - Rosch Haschana 2 Tag 9:00
27.09.20, - Erew Jom Kipur 08:05
27.09.20, - Jom Kipur nach 18:39
28.09.20, Йом Кипур Fastenende 19:44



JÜDISCHER HUMOR

Sjoma, wieso gehst du ohne Maske? Hast du
keine Angst, dich mit Coronavirus anzustecken?

Isja, ich bin 75, ich habe Bluthochdruck,
Prostata, Psoriasis, Nierensteine, Herzrasen und
Katzenallergie. In meinem Körper herrscht
so eine Konkurrenz an möglichen Angriffspunkten,
dass das Coronavirus, wenn es denn
kommt, einfach in der Warteschleife
hängen bleibt.

Onkel Isja, was nehmen Sie gegen
Schlaflosigkeit?

Ein Glas Wein alle zwei Stunden.

Und dann können Sie einschlafen?

Nein, aber es ist nicht so langweilig,
wenn man nicht schlafen kann.

Unterhalten sich zwei Juden:

Isja, haben Sie gewusst, dass König Salomon
900 Frauen hatte? Würde mich interessieren,
wie er sie ernährt hat.

Sjoma, ich würde ja lieber wissen, ob er
selber mal dazu gekommen ist, was zu essen.

Rabinowitsch, warum gucken Sie sich immer
nur die erste Zeitungskolumne an und lesen
dann nicht weiter?

Ich suche eine Todesanzeige.

Aber die Nachrufe stehen auf den letzten
Seiten.

Der Nachruf, auf den ich warte, wird auf der
ersten Seite stehen.

Gemeindeblatt

Redakteur A. Meschmann
Techn. Redakteur E. Kerzhner
Übersetzung Ch. Müller

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Löfstr. 10 04105 Leipzig
Tel. 0341 980 02 33
irg-leipzig@gmx.de